

Vorbildhaftigkeit – Konkurrenz – Kontinuität, Probleme der Antikerezeption in den Bibliographien und Enzyklopädien der Frühen Neuzeit

Die wissenschaftshistorischen Gattungen der Enzyklopädie und der Bibliotheca bilden selbst sowohl aufgrund der Diskurstradition als auch aufgrund ihrer Aufbauprinzipien (wie Topik und Alphabet) eine autoritative Form,¹ zu der sich die einzelnen hier zu untersuchenden Texte in Beziehung setzen. So weisen z.B. Johann Heinrich Alsteds drei Enzyklopädien jeweils unterschiedliche methodologische Leitprinzipien auf, mit denen sie den Rahmen Enzyklopädie immer wieder neu ausfüllen.² Conrad Gesner muß sich für seine *Pandecten* erst ein eigenes Ordnungsschema erarbeiten, um die Disziplinen, die sein Material gliedern, adäquat darstellen zu können.³ Die Synthese von Vollständigkeit des Wissens und Rechtfertigung der Wissenssystematik bzw. der Auffindbarkeit der Informationen bilden die übergeordneten auch formalen Ansprüche, mit denen man der nach der Erfindung des Buchdrucks erheblich anschwellenden Bücherflut begegnen möchte.⁴

Beide Typen der von uns im Hinblick auf Historica und Poetica untersuchten Wissenskompilationen arbeiten außerdem bis zu definierbaren Einschnitten⁵ auf einer zweiten untergeordneten Ebene mit im einzelnen begründeten Kriterien zur Legitimierung der Auswahl und der Vermittlung des Materials. Diese zweite Ebene wird immer dann nötig, wenn innerhalb der einzelnen durch die allgemeine Systematik vorgegebenen Disziplinen – wie eben Historica und Poetica etc. – das Material nach gegenstands- oder darstellungsspezifischen Informationen weiter untergliedert werden muß. Oftmals verbinden sich mehrere Ordnungsschemata, z.B. für die Darstellung der Geschichte und Geschichtsschreibung das Alter und die Würde der Länder in Kombination mit einem geographischen Schema, das bei Griechenland beginnend im Uhrzeigersinn bis nach Asien vordringt. Auf dieser unteren Ebene sind in den untersuchten Texten besonders vier Kriterien nachzuweisen, die die Aufnahme der Texte in die Wissenskompilationen oder ihre Darstellung oftmals determinieren.

1. Die schriftliche Tradiertheit der Texte. Gesner nimmt hebräische, griechische und lateinische Drucke und einige Manuskripte auf, volkssprachliche Texte finden sich nicht in der *Bibliotheca Universalis* (1545), in geringem Umfang in den *Pandecten* (1549). 2. Der Konnex mit der Antike zur Akkreditierung und als Ordnungsprinzip, z. B. Begriffsdefinitionen oder Metastrukturen werden von Platon und Aristoteles übernommen. Gesner orientiert sich für seine Definitionen von Begriffen oft an Aristoteles, auch Mylaeus übernimmt von ihm die Grundprinzipien seines Werkes. 3. der christliche Glaube dient als absolutes Selektionskriterium bei Possevino, die pietas des Autors oder Druckers eines Textes ist ebenso entscheidend für seine Aufnahme in die selektive Bibliographie wie das Iudicium der Inquisition über ihn, dem Possevino

gelegentlich durchaus voraussetzt. 4. die Homogenisierung von Heilsgeschichte und Wissenschaftsgeschichte als Prämisse und als Gliederungsprinzip (Teleologie). Alsted verbindet beide Bereiche in seiner Darstellung.

Mindestens eines dieser Prinzipien höchst unterschiedlicher Reichweite strukturiert die Texte oder wesentliche Teile, sie sind, obwohl sie weder unter inhaltlichen noch unter formalen Aspekten vollständig zu integrieren sind, dennoch in manchen Passagen jedes der untersuchten Texte kopräsent. Wir untersuchen dieses Spektrum an dieser Stelle am Paradigma der Antikerezeption⁶ und wählen überwiegend Beispiele aus dem Bereich der Poetik, um die Vergleichbarkeit zu erleichtern, aber auch, da in diesem Bereich die Differenzen stärker zum Ausdruck kommen.

Diese vier Kriterien der Autorisierung zielen außerdem auf unterschiedliche Konzepte der Pluralisierung. Umfaßt die Verschriftlichung die gesamte *respublica literaria* – dieser Begriff ist deshalb Programm –, so selektiert das *Iudicium* der Gegenreformation konfessionell. Die Antike als Grundlage eines Organisationsprinzips setzt Kontinuitäten (u.a. des Informationsstandes) voraus, die teils nicht mehr gegeben sind, z. B. im Zuschnitt der geographischen Regionen. Die Koinzidenz von Heilsgeschichte und *Historia literaria* ist teils gezwungen, Konzessionen bei der Plausibilität der Aussagen zu machen, wenn die biblische Aitiologie universell gültig ist.

Die griechische und römische Antike bilden für die Wissenschaft, Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsorganisation der Frühen Neuzeit gleichermaßen das Fundament und auch eine Herausforderung. Auch unterhalb der Grundsatzdiskussionen einer Querelle des Anciens et des Modernes stellt das Phänomen der Antikerezeption neben einigen anderen ein wesentliches Moment der Autoritätsproblematik der Wissenskompilationen dar. Ergibt Freedmans⁷ Relationierung von universitären und schulischen Bildungssystemen mit Enzyklopädien eine Art Grobmatrix von Enzyklopädiekonzepten, kann anhand der Frage nach dem Status der Antike als Autorität eine Art von inhaltlicher Feinjustierung hinsichtlich der Probleme der Selbstdefinition und der Bewertung der Tradition und Theorie vollzogen werden. Das Phänomen der Antikerezeption ermöglicht sowohl einen vergleichenden Durchgang durch die Wissenskompilationen, als auch eine Skala ihrer metaphysischen und praktischen Verwendungszusammenhänge.

Innerhalb des Corpus der von uns untersuchten Texte können an diesem Paradigma verschiedene Typen der Relationen von Autorität und Pluralisierung – präziser ausgedrückt, verschiedene Versuche, Probleme von Pluralisierungen autoritativ zu lösen, – differenziert werden. Unsere These lautet also, daß Autorität als Konzeption auf verschiedenen Ebenen verschieden aufgefaßt werden muß und daß auf den untergeordneten Ebenen der Texte sogar eine Variationsbreite der Autoritätskonzeptionen anzutreffen ist. Wesentlich ist außerdem, daß in den Artikeln, den Kapiteln und Abschnitten der Texte die historischen, inhaltlichen oder formalen Geltungsansprüche fester Organisationsprinzipien für die Gestaltung und Argumentation notwendig sind, ohne daß sie als solche selbst wahrgenommen oder diskutiert werden müssen.

Einer ersten Gruppe der Wissenskompilationen geht es wie bei Gesner und Mylaeus um die Rettung der alten Texte vor dem inflationären Anschwellen der neuen durch den Buchdruck, für sie ist die heidnische Antike als Informationsquelle und Orientierungspunkt in inhaltlicher und in formaler Hinsicht vorbildlich. Eine Bestandsaufnahme der Informationen wie in Gesners *Bibliotheca Universalis* und eine Systematisierung der Informationen wie in seinen *Pandecten* bilden die wichtigen Aufgaben der Werke. Einer zweiten Gruppe geht es um das Gegenteil. Possevinos *Bibliotheca Selecta* strebt die Säuberung der christlichen Bibliotheken und Bildungsinstitute von heidnischem Gedankengut an, die Antike wird als Konkurrenz in der Verteidigung der wahren Religion aufgefaßt. Eine dritte Gruppe von Texten ist an einer größtmöglichen Kontinuität interessiert, so daß Epochenschwellen teils durch die argumentative Verzahnung der Einzelphänomene in den Hintergrund treten.

Zwei Entwicklungen lassen sich bereits konstatieren, einerseits ein Prozeß der Aufladung der Enzyklopädiekonzeptionen mit christlichen Ansprüchen, Gesners erste Bibliographie hat zwar eine christliche Grundintention, aber betreibt keine konfessionelle Selektion, vielmehr urteilt sie aus der Sache, Mylaeus kennt ebenfalls keine jenseits des Gegenstandes liegenden Begründungszusammenhänge, wohl aber die christliche Intention.⁸ In diesen sachorientierten Kontexten hat Autorität außerdem eine andere Bedeutung als in den späteren durch Gegenreformation oder sogar die Auseinandersetzungen des dreißigjährigen Krieges geprägten Modellen, in denen auf den übergeordneten Ebenen sachliche Fragen hinter religiöse zurücktreten. Sie schließen entweder Informationen aus religiösen Gründen aus oder sind bestrebt, Konzepte in einen derart umfassenden heilsgeschichtlichen Rahmen zu bringen, daß der Homogenisierungszwang die Plausibilität durchkreuzt.

Die Antike stellt in einem ersten Typus von Texten ein zu erhaltendes und gegen Simplifizierungen und Verfälschungen zu verteidigendes vorbildliches Gut dar. Zu ihnen rechnen wir Conrad Gesners *Bibliotheca-Universalis*-Projekt und Christophorus Mylaeus' *De Scribenda Uniuersitatis Rerum Historia*. Beide Großprojekte stehen für den Neuansatz ihrer Disziplinen, Bibliographie und Enzyklopädie in der Frühen Neuzeit. Das *Bibliotheca-Universalis*-Projekt des Schweizer Philologen, Naturkundlers, Arztes und Büchersammlers Conrad Gesner zieht wie beinahe alle hier zu untersuchenden Texte eine lange Reihe von Nachfolgeprodukten nach sich. Sein 1545 in Zürich erschienener erster Teil des Werks – mit dem Titel *Bibliotheca Universalis* – stellt einen alphabetischen, teils kommentierten Katalog aller ihm direkt oder indirekt zugänglichen wissenschaftlichen und literarischen Texte dar, die weiteren Teile des Projekts – die *Pandecten* und ihr separat veröffentlichter Teil, die *Partitiones theologiae*⁹ – arbeiten das Werk in eine systematische Form mit eigener Wissenschaftssystematik um. Die späteren Auflagen bestehen ausschließlich aus erweiterten Nachdrucken des alphabetischen Verzeichnisses ohne Kommentare.

Gesner verfolgt das Ziel der Rettung des Wissens überhaupt, dabei räumt er dem antiken Wissen und seinen Ordnungskriterien einen besonders hohen Stellenwert ein.¹⁰ Er nimmt aber auch mittelalterliche und zeitgenössische Texte auf, die teils nicht in die von der Antike vorgegebenen Schemata passen. Kann er sich im ersten Teil seines Werkes auf das schematische Vorgehen nach Autorennamen berufen, um alle ohne Unterschied darstellen zu können,¹¹ so muß er in den *Pandecten* nicht nur die Struktur der Disziplinen, sondern auch der einzelnen Kapitel selbst entwerfen oder Vorgefundenes modifizieren.¹² Auffällig ist, daß er im Poetikabschnitt der *Pandecten* abgesehen von einer schematischen Gliederungsübersicht keine Einleitung liefert, sondern unmittelbar mit dem ersten Titulus beginnt.

Gesner setzt mit der allgemeinen Kategorie ein, mit „Titulus I. De poetica in genere & quae ad cuius laudem aut reprehensionem spectant: De arte poetica: Carminum genera & differentiae.“ Vier Kategorisierungen dominieren: Allgemeingültigkeit, Bewertung, Technik und Gattung. Darauf folgt eine inhaltlich orientierte und alphabetisch geordnete Sammelkategorie: „Titulus II. De fabulis sive figmentis poeticis ordine literarum. Ab „Titulus III.“ beginnt eine Aufzählung von Gattungen, teils mit Unterpunkten, sie trägt die Überschrift „De Poetis siqui Bucolica & Aeglogas scripserunt.“ Es erschließt sich für die Frage nach den formalen Ordnungskriterien nicht sogleich, warum ein erster inhaltlicher Teil ausgerechnet mit bukolischer Dichtung beginnen sollte. Spätestens der vierte Titulus macht deutlich, daß Gesner sich an den Werken Vergils orientiert: „III. De Georgicis“, hier wird ein – wenn auch sehr poetisches – Lehrgedicht paradigmatisch. „Titulus V.“ folgt diesem Prinzip der Orientierung an den Gattungen Vergils, das Epos bildet deshalb den Schwerpunkt, terminologisch tritt hier die Gattungsbezeichnung Epos hinter den allgemeinen Satz „de poetis in genere“ zurück, in den Unterpunkten sollen hexametrische Dichtungen (griechischen V.1, lateinische V.2 und recentiores poetae V.3) abgehandelt werden.

„Titulus VI.“ wechselt die Gattung zum Drama¹³ und beginnt mit einer Rubrizierung, die mit dem Begriff *fabula*, der bereits zuvor unter Titulus II. abgehandelt wurde, ihren Anfang nimmt. Die Tituli VII und VIII beziehen sich wiederum auf Sammelkategorien: „de poematis: partes habet quatuor“ darunter: „De Satyris & epistolis carmine scriptis“ und außerdem Silven, Hymnen, Elegien. Titulus VIII enthält „minora poemata“, darunter Odae, Carmina und Epigrammata.¹⁴ Die Form dieser Grobgliederung des Beginns des dritten Teils verdankt sich den Werken des Horaz, anders wäre der Übergang von Satiren zu metrischen Briefen kaum zu rechtfertigen, hinzu kommt Statius als Referenzpunkt für die Silven und andere. Von hier an verzeichnet Gesner auch nennenswerte zeitgenössische Produktionen, die er von antiken abgrenzt, die Gattung der Hymnen wird nahezu ausschließlich mit christlichen Texten gefüllt, das Lemma Elegien wird wiederum durch die klassischen antiken Elegiker motiviert.¹⁵ Für die Gattungen Carmina und Odae bildet wiederum Horaz den Referenzpunkt, unter anderem, da er als erster Autor zitiert wird und da er die Abschnitte dominiert.¹⁶

Als formales Organisationsprinzip ist hervorzuheben, daß alle diese Klassifizierungsbemühungen heterogene Schemata verbinden – wie Bewertung, Formprinzipien und Gattungstraditionen –, die zumeist aus der Antike übernommen werden, allerdings folgt Gesner nicht den heute traditionellen Kriterien, wie der Einteilung in Lyrik, Epik und Drama, sondern er aggregiert seine Informationen aus verschiedenen Ebenen und Diskurszusammenhängen zu seiner Darstellung teils differenziert er in griechische und lateinische Titel, teils nicht. Am Beginn stehen die zu seiner Zeit praktizierten Bucolica, Theokrit und Vergil sind hier vorbildlich. Possevino wird im Gegensatz zu dieser gattungsbezogenen Ordnung Gesners seinen Katalog einerseits in griechische und lateinische Texte unterteilen und andererseits die Gliederung nach der Werkgeschichte der Dichter in Gattungsdiskussionen und teils epochenübergreifende Gattungsdarstellungen übergehen lassen. Gesner greift relativ grob auf die Werkstrukturen besonders Vergils und Horaz' – aber auch anderer – zurück, um seinen Stoff zu bewältigen und eine Form für die Darstellung zu finden, es sind besonders Werkstrukturen von Autoritäten und wichtige Gattungen, die diese Einteilung dominieren. Wird im ersten Teil, der durch Vergil gekennzeichnet ist, die Zuordnung über Gattungskriterien vollzogen, so wird hingegen im zweiten, der von den Horazschen Gattungen mitstrukturiert wird, die Bezeichnung im Titel – wie sogar die unspezifische Kategorie Carmina – allein wesentlich für die Rubrizierung des Textes. Obwohl andere formale Berührungspunkte reichlich vorhanden sind, spaltet er durch seinen Theaterblock die Darstellung der Dichtungen auf. Ein solcher Neuansatz ist nur sinnvoll mit einem neuen oder eigenständigen Ordnungsprinzip. Ergänzen sich durch Bekanntheit oder Epigonen die Gattungen des Vergil noch einigermaßen zu einem Bild, so ist die Darstellung der weiteren Gattungen schwierig, da für viele spätere Texte dieses Einteilungsschema nicht zwingend ist. Bei den Satiren trägt dieses Prinzip, nach Titeln zu segmentieren, beim zweiten Lemma, den metrischen Briefen, schon nicht mehr, wenn satirische mit elegischen oder wirklichen Briefen zusammentreffen.¹⁷ Gerade aus diesem Problem der Subkategorisierung der Texte wird deutlich, daß Gesner eher um Kategorien zur Organisation seines Poetikkapitels ringt, als daß sie ihm zur Verfügung stehen. Ein formales Darstellungsprinzip entnimmt er deshalb den Gattungen des Vergil und denen des Horaz.

Gesners *Bibliotheca-Universalis*-Projekt steht für das Auffinden, für die Systematisierung und die Bewertung von Texten von der und für die *respublica literaria*. Gesner greift auf die Autorität der Antike zurück, um entweder vorgefundene literarische Gattungen nach einem festen Begriffssystem zu systematisieren oder eigene Darstellungsweisen zu begründen.¹⁸

Den zweiten Typus von Autorität bildet die Konkurrenz von Antike und Früher Neuzeit. Sobald die religiösen Kontroversen die Verarbeitung von Wissen prägen, rückt die heidnische Antike unversehens in die Position der Konkurrentin. Der italienische Jesuit Antonio Possevino erarbeitet parallel zur jesuitischen Studienordnung, der *ratio studiorum*, eine Bibliographie, die – nach Disziplinen geordnet – eine große Zahl von Rezensionen von Fachbüchern in vielen

europäischen Sprachen enthält. Der Text ist zuerst 1593 in Rom erschienen, dann nach einigen Teilveröffentlichungen in erweiterter Form 1603 in Venedig und 1607 in Köln. Wesentlich für die Auswahl und die Bewertung ist die Frage nach dem religiösen Gehalt der Texte. Auch Possevino will dem katholischen Leser eine zuverlässige Richtschnur durch den sich immer stärker aufhäufenden Bücherberg zur Verfügung zu stellen. Die Differenzierung der Texte wird durch das *Iudicium* vollzogen. Als dessen Kriterien nennt er besonders die *pietas*. Es sind gerade die Häretikertexte und die obszönen Texte, die die Selektion auf den Plan rufen. Denn die *Bibliotheca Selecta* wendet sich an Kleriker und zumeist wissenschaftlich gebildete Laien oder Praktiker, wie z.B. Literaten und Maler, und stellt ihnen dezidierte Lektüreempfehlungen zur Verfügung, teils entwirft er ganze Bildungsgänge oder steckt Themenfelder für neue Kunstwerke ab.

Die Frage lautet für Possevinos *Bibliotheca Selecta* (1593/1603): ‚Was darf noch aus der Antike übernommen werden, was muß vernichtet werden?‘ Dabei bleibt dennoch die fundamentale Rolle der antiken theoretischen Diskussionen erhalten, z.B. die Imitatiotheorie.¹⁹ Im Konflikt mit der diskursiv etablierten Autorität der Alten wird die Grundlage einer neuen Orientierung angestrebt. Wesentliche Argumentationsschemata und Umgangsweisen mit der Antike legen die *Cautiones fest*,²⁰ mit denen er der Intensität des Widerstands gegen die Heiden Ausdruck verleihen will. Possevino fordert eine intensivere Selektion des Dichterkanons,²¹ auch in seinem Dichterkatalog diskutiert er verschiedene Verfahren des Umgangs mit antiker Dichtung, darunter einerseits die Dekontextualisierung, die eigentlichen Dichterkataloge verzichten andererseits sogar vollständig auf Zitate antiker Dichter, im Theaterteil ist die Zensur praktisch vollständig. Der Titel des auf die *Cautiones* folgenden Kapitels bringt die immanente Paradoxie solcher Argumentationen zum Ausdruck: ‚*Exempla e Patribus, qui Poetarum Ethnicorum testimonijs vsi Ethnicos oppugnarunt. Cap. VIII.*‘²² Es werden unter den Namen Sophokles’ und Philemons christliche Gedichte in griechischer und lateinischer Sprache abgedruckt, die Possevinos Zustimmung finden. Aus dem Kontext gerissen kann man sie wiederum mit einer christlichen Volte interpretieren, die Heiden erkennen selbst Macht und Bedeutung des christlichen Gottes, aber folgen ihm nicht.²³ Die Selektion nicht nur der Autoren, sondern gerade des zitierten Materials bildet das zentrale Kriterium für den Umgang mit antiker heidnischer Literatur, in dieser Dekontextualisierung können die antiken Dichter auch Kindern vorgelegt werden. Der so reduzierte Inhalt schützt einerseits vor der Kontaminierung durch die antike Religion, andererseits erweckt die Dekontextualisierung den Eindruck, die antiken Dichter seien dumme und ängstliche Menschen. Der Text stellt besonders im Historiakapitel durchaus auch die Vorbildhaftigkeit der Antike dar,²⁴ wenn die Inhalte in die Theoteleologie der Heilsgeschichte integrierbar sind, es dominiert aber, wenn es um die Alterität oder künstlerische Überlegenheit der Antike geht, die Gegendarstellung oder die partielle oder vollständige Zensur der antiken Texte. Geht es allerdings um das Epos und die Epope, wendet Possevino sich gegen antikisierende Nachdichtungen und fordert statt dessen die Verarbeitung

christlicher Stoffe, nach der formalen Qualität der antiken Epen und Tragödien, nach seiner Meinung habe Gregor von Nazianz diesen Anspruch eingelöst, er gilt deshalb als beispielhaft.²⁵

Die stärkste Zensur wendet Possevino in seinem knappen Theaterkapitel an. Der Blick des Richters determiniert die Perspektive auf den Theaterkomplex, für den er eine einzige Druckseite erübrigt. Ihm fehlt jegliche Toleranz gegenüber diesem heidnischen Phänomen. Bereits in der Überschrift deutet sich an, daß er keine Probleme mit der Gattungseinteilung hat: „De Tragicis, & Comicis Poëtis Ethnicis antiquis Graecis, tum Latinis, quid generatim Lambinus senserit. Caput XXI.“²⁶ Mit dem ersten Satz wird deutlich, worum es ihm geht: „In Tragicis, & Comicis Dionysius ipse Lambinus, quae moribus aduersari possent, haud dissimulavit.“ Es folgen Beispiele für krasse Vergehen aus den *Argumenta*. Dann eine Liste mit abschreckenden Sätzen, ohne Quellenangaben. Es werden lediglich Zerrbilder aus den teils recht einflußreichen Texten herausgerissen und dem Leser in Gestalt von Monstren präsentiert,²⁷ natürlich wird keine Information belegt, außer durch den Gewährsmann Lambinus. Zu den Komödien stellt er mit Lambinus die rhetorische Frage, ob sie ganz verboten werden sollten, er beantwortet sie nicht und führt Aristophanes, Plautus und Terenz an, ihre Vergehen seien allen bekannt. Possevino macht kurzen Prozeß und ist offensichtlich bestrebt, das Theater als vollkommen unmoralische Institution darzustellen und auszublenden. Ist es in der Antike gerade die Darstellung von Schwäche und Vergehen, von der man sich gesellschaftliche Effekte oder zumindest Unterhaltung verspricht, so kann Possevino im Medium der Kunst nur das gelten lassen, was in Inhalt und Intention rein positiv auf seine Ziele zusteuert. Der Umweg über die Abweichung, der seit Aristoteles zu den Wirkungskriterien der Dramen- und Komödienpoetik gehört, ist für Possevinos simplifizierte und christliche Kunstkonzeption ein Weg in die moralisch konnotierte Krankheit.²⁸

Er verfügt auch hier über eine Skala von Möglichkeiten im Umgang mit dem heidnischen Störpotential, sie reicht von der inhaltlichen Korrektur, der Dekontextualisierung über die *Cautio* – als Form des Widerspruchs und Verbots – bis hin zum Verschweigen der Textbeispiele oder Vertuschen der Autoren im Theaterabschnitt, nicht aber im übrigen Poetikabschnitt. Die diskursgeschichtliche Bedeutung der Antike wird in der Eskamotage deutlich, wenn, wie z. B. unter dem Titel der *Theogonie*, permanent christliche Texte anstelle der heidnischen Originale dargestellt werden, wodurch die Berechtigung der antiken Dichter in den Katalogen in Frage gestellt wird.²⁹ Die heidnische Antike bildet die Folie und ungewollt oftmals auch das Vorbild oder Schema für Possevinos christliche ‚Gegen‘-Konzepte.

Possevino steht für die christlich-katholische Selektion von Informationen im Kontext der Gegenreformation, die streng nach Inhalten sortiert, nach der *pietas* urteilt und oftmals die Kontroverse zur Antike sucht, um sich im Widerspruch als höherwertig zu definieren.

Der dritte Typus der Antikerezeption in den Enzyklopädien der Frühen Neuzeit ist bestrebt, die Differenzen zwischen Antike und Gegenwart hinter die Darstellung einer Kontinuität weit

zurücktreten zu lassen. In dem Moment, in dem sich die Vermittlung und Verzeichnung des Wissens als systematische Einheit auf die Schulen zu verschieben beginnt, verlagert sich erneut das Interesse an der Antike auf Vollständigkeit und Memorabilität der Kompilationen.

Der Helmstedter Professor Johann Heinrich Alsted legte bis 1630 drei Ausbaustufen seiner Großen Enzyklopädie vor, die Material und Methode permanent erweitern. Vollständigkeit und Systematisierung sind die Hauptkriterien für dieses Mammutwerk, das noch Leibniz beeindruckte. Die spezifische theologische und methodologische Grundlage veranlaßt ihn, die von ihm dargestellten Disziplinen mit einer stark homogenisierenden Perspektive zu betrachten, nicht die konkreten religiösen Aussagen sind auf die christliche Sichtweise fokussiert, sondern die Grundlagen der wissenschaftstheoretischen Modelle.

Das zehnte Buch dieser Enzyklopädie umfaßt die Poetik, sie ist nach ramistischem Schema organisiert und im ersten abstrakten Teil – *poetica generalis* – nach den Aspekten der Rhetorik (*Inventio*, *Dispositio*, *Elocutio* etc.) und Metrik (*De Rhythmo*) gegliedert. Diese Kategorien entstammen der Tradition seit der Antike, nicht aber die Abgrenzung gegen den *Topos* des *furor poeticus*, den er bereits in seine Definition der Poetik aufnimmt, wenn er feststellt, Dichtung habe mit Krankheit nichts zu tun.³⁰ Problematisch ist für ihn in diesem Kontext der Aspekt des Phantastischen und Fiktionalen. Dieses abstrakte Schema wird auf die Geschichte der Dichtung bezogen,³¹ Alsted beginnt mit der hebräischen, d.h. mit den Dichtungstexten der Bibel. Er stellt mit Autoritäten, nicht aus der Sache heraus, die These auf, daß die *poetica specialis* aus der *poetica generalis* hervorgeht.³² Die *Poetica generalis* besteht allerdings aus der zur allgemeinen Norm erhobenen Rhetorik und Regelpoetik – insbesondere Metrik – der Antike. Das folgende Kapitel mit dem Thema: der Zweck der hebräischen Dichtung, macht deutlich, warum Alsted hier den Schulterschuß zwischen hebräischer und allgemeiner antiker Poetik sucht.³³ Er beginnt mit Etymologie, darauf folgt die Geschichte des Hymnos, sie wird von Moses und Maria abgeleitet, das Argument lautet, daß der Gottesdienst Ursprung und Zweck der Dichtung sei, insofern wird Platon Recht gegeben, die Dichter aus seinem Staat zu verbannen und die Sänger der Hymnen dort zu lassen. Der *ordo rerum* muß nicht nur mit dem *ordo cognitionis* übereinstimmen, sondern auch gleichzeitig mit der Heilsgeschichte und Kirchengeschichte.

Das Poetikkapitel von Alsteds Enzyklopädie von 1630 nivelliert außerdem besonders die formalen Divergenzen der Epochen, die Erfindung des Hexameters wird auf die Hebräische Dichtung zurückgeführt, die teils in der Gegenwart wieder gültigen literarischen Gattungen der Antike werden auf die Gattungen der Bibel und auch auf deren Begründer wie Moses und David zurückprojiziert, die zeitgenössische Dichtung vollendet für ihn diese Kette. Das, was Alsted als *poetica generalis* definiert, ist genaugenommen eine zum Standard erhobene Fassung der heidnischen antiken Poetik, sie wird mit der Deklaration als generell der hebräischen biblischen Dichtung aus Gründen der Kontinuität lediglich unterstellt, was freilich, wie Alsted später selbst

einräumt, scheidet.³⁴ Es ist der Begriff der Harmonie, sowohl in der Kontinuität der Dichtungsgeschichte und Modelle, als auch als Harmonie von Form und Inhalt, den Alsted immer wieder zu beweisen sucht, er findet Belege für die Koinzidenz der antiken Formen mit der hebräischen erst in seiner eigenen Zeit.³⁵

Die antike Poetik, die eine rhetorische Seite mit der Regelpoetik verbindet, wird von Alsted in den Rang einer überzeitlichen und allgemeinen Regel erhoben, die vor allem Harmonie zwischen Form und Inhalt herstellen soll, aus seiner Perspektive gesprochen, diese Harmonie ausdrücken soll. Im Hintergrund steht die Harmonie von Heilsgeschichte und Wissenschaftsgeschichte, bzw. Praxis. Wenn bereits die biblische Dichtung nach den Regeln der klassischen Theorie verfährt, ist die Dichtung zum Lob Gottes auch formal sogar in den Sprachen der Heiden nobilitiert. Die formalen poetologischen Kategorien der heidnischen Antike werden in den Stand einer universellen Autorität erhoben, die, wie Alsted selbst zeigt, erst in späterer Zeit auch für andere Sprachen nachgewiesen werden konnten. Er wendet diese allgemeine Theorie auch für diejenigen Kulturen an, die sich vorher oder parallel entwickelten. Alsteds Enzyklopädie steht für Vollständigkeit des Wissens und die Kontinuität der Darstellung des Wissens. Wenn auch das Wissen über Einzelphänomene, wie z.B. die Gattung der Bukolik bei allen untersuchten Texten recht homogen ist, so divergieren ihre Ordnungsschemata und Begriffssysteme, ihre Position zur Diskursgeschichte und ihre Argumentationsstrukturen je nach Kenntnisstand und Darstellungsziel erheblich.

Das antike Wissen stellt einen Bestand dar, dessen Vergessen diskutiert wird, mit der Intention, ihn zu erhalten, in dem man, wie Gesner, über aus der Antike selbst gewonnene Ordnungsschemata seine Zugänglichkeit sichert, wie Mylaeus die Wissenschaftsgeschichte durcharbeitet und die richtigen von den falschen Wegen trennt, zunächst durch Darstellung, später durch Experiment. Darstellung ist für Mylaeus eine Aufgabe, die mit den Mitteln der Antike am besten zu bewältigen ist. Für beide ist die Antike Vorbild für Informationen, aber auch für Ordnung und Darstellung von Wissen. Possevino hingegen ist bestrebt, mit der Zeit Constantins einen Schnitt anzusetzen und allerhöchstens wenige, quasi dekontaminierte Informationen passieren zu lassen, antikes Wissen ist für ihn ambivalent und immer in Gefahr der Kompromittierung seiner Verwender. Die Antike tritt, besonders als Produzentin von Literatur, in Konkurrenz zu der christlichen Kunst, die Possevino etablieren möchte. Es handelt sich um eine Konkurrenz im Spannungsverhältnis von Abgrenzung gegen die und Angewiesenheit auf die Antike. Die letzte große Enzyklopädie des 17. Jahrhunderts, Alsteds 1630 erschienene letzte Fassung seines enzyklopädischen Großprojekts, verfolgt hingegen einen integrativen theologischen Ansatz, der eine historische Kontinuität in die Parallele zur Heilsgeschichte stellt. Nicht allein die Antike, auch das Judentum gehören für ihn in diese Kontinuität, die Trennung von heidnischen und christlichen Zeugnissen ist für ihn nicht relevant, wenn die allgemeine Theoriebildung die antiken Normen universalisiert hat.

Die Antike hat in allen drei hier beschriebenen Rezeptionsformen auf der Ebene der einzelnen Artikel und ihrer Unterabschnitte den Charakter einer Autorität, allerdings unterscheiden sich die Kontexte und die Auffassungen der Autorität deutlich. Vorbildhaftigkeit, Konkurrenz und Kontinuität stellen drei Verfahren dar, Zugang zu zeitgenössischem und vergangenem Wissen in Relationen zu einem vorgegebenen Bezugspunkt zu ermöglichen und ihn auch in formale Prinzipien der Gestaltung oder der Argumentation zu erweitern. Die Antike wird in allen drei Typen der Autorisierung anders wahrgenommen und hat deshalb andere Konsequenzen auf unterschiedliche formale Organisationsprinzipien der Texte. Die frühen Texte, die noch nicht über eine lückenlose metaphysische Einbettung verfügen müssen, imitieren die Antike als teils überlegene, teils wesentliche Instanz. Die späteren Formen der Wissenskompilationen setzen entweder den eigenen Stand als gleichwertig an, um auf die heidnische Zeit verächtlich herabblicken zu können oder nehmen die Differenzen teils nicht mehr wahr. Es gibt nicht die eine Funktion und Geltung der Antike, sondern je nach Perspektive und Ziel der Enzyklopädie- oder Bibliographiekonzepte verschiedene Modelle und Auffassungen. Die Autorität der Antike wird nicht allein durch die Zitate wesentlicher Namen oder Texte deutlich, sondern auch durch Verfahren der Ordnung des Stoffes, Verfahren der Argumentationsmuster und generalisierbare Theoreme zur Beschreibung von Phänomenen. So kann die spezifische Geltung der heidnischen Antike Werke der wesentlichen Autoren wie Vergil und Horaz zur Matrix der Bewältigung der vorhandenen Texte machen, sie kann außerdem aufgrund ihrer diskursgeschichtlichen Rolle zum Bezugspunkt für die Forderung nach christlicher Kunst werden, an deren Negativfolie sich der gegenreformatorische Neuanfang, mit Dekontextualisierung, Eskamotage und Zensur, orientieren soll, sie kann gleichzeitig die Basis für ein Modell der *poetica generalis* liefern, das nicht nur über sie hinausweist, sondern im Namen der Kontinuität hinter sie zurückgreift. Antikerezeption als formales Organisationsprinzip von Teilbereichen der Wissenskompilationen ist auch dann effektiv am Werk, wenn sie als solche gar nicht wahrgenommen wird.

¹ Vgl. dazu: Friedrich, Udo: Grenzen des Ordo im enzyklopädischen Schrifttum des 16. Jahrhunderts, in: Meier, Christel, Hg.: Die Enzyklopädien im Mittelalter vom Hochmittelalter bis zur frühen Neuzeit. Akten des Kolloquiums des Projekts D im Sonderforschungsbereich 231 (29.11-1.12.1996), München 2002, S. 391-408 u. 576-579, der einige dieser beinahe institutionalisierten Ordnungskriterien diskutiert. Friedrich weist auf die Koinzidenz von „Wissenstotalität und Wissenssystematik“ als ein wesentliches Anforderungsprofil hin, Ebd., S. 391, und arbeitet besonders für die Fachencyklopädien „die Opposition von logischem und grammatischem Paradigma“ zur Anordnung der Informationen heraus, ebd., S. 393. Er stellt außerdem unterschiedliche Verfahren – wie Exempel, Induktion und Deduktion – mit relativ einheitlichen Leitkriterien – wie Naturgeschichte oder Naturphilosophie und Ethik – heraus, die jeweils mit unterschiedlichen Methodiken und in unterschiedlicher Komplexität die Informationen organisieren. Ebd., S. 394. Vgl. außerdem: Burke, Peter: Papier und Marktgeschrei. Die Geburt einer Wissensgesellschaft, Berlin 2002, er weist auf die Kontinuitäten der Rezeption von Enzyklopädien vom Mittelalter zur frühen Neuzeit hin, S. 115, und hebt die Orientierung an den *septem artes* und an der *Topik* als zentrale Gliederungsprinzipien hervor, S. 116, die sich in einem langsamen Prozeß auf andere Ordnungssysteme verschiebt, S. 117-121.

- 2 Vgl. dazu Schmidt-Biggemann, Wilhelm: *Topica universalis. Eine Modellgeschichte humanistischer und barocker Wissenschaft*, Hamburg 1983, S. 101-124, 125-131 (zur Version von 1620), 131-139 (zur Version von 1630). Wir zitieren: Alsted, Johann Heinrich: *Encyclopaedia septem tomis distincta*, Herborn 1630 Neudruck Stuttgart-Bad Cannstadt 1989/90.
- 3 Zu Gesners Modifikation des Loci-Schemas und den Einflüssen des Ramismus auf die *Pandecten*, vgl.: Leu, Urs B.: *Conrad Gesner als Theologe. Ein Beitrag zur Zürcher Geistesgeschichte des 16. Jahrhunderts*. Bern/ F. a. M. 1990 und Wellisch, Hans H.: *How to make an Index – 16th Century Style*, in: *International Classification 8* (1981), S. 10-15. Wir zitieren: Gesner, Conrad: *Bibliotheca Universalis, sive Catalogus omnium scriptorum locupletissimus, in tribus linguis, Latina, Graeca, & Hebraica: extantium & non extantium, veterum & recentiorum in hunc usque diem, doctorum & indoctorum, publicatorum & in bibliothecis latentium. Opus novum, & non bibliothecis tantum publicis privatisve instituendis necessarium, sed studiosis omnibus cuiuscunque artis aut scientiae ad studia melius formanda utilissimum: auctore Conrado Gesnero Tigurino doctore medico. Tiguri Apud Christopherum Froschoverum 1545*. Faksimile, hg. v. Widmann, Hans, Osnabrück 1966 und Gesner, Conrad: *Pandectarum sive Partitionum universalium Conradi Gesneri Tigurini, medici et philosophiae professoris libri XXI, 1548*, zitiert wird nach dem Exemplar: BSB 2 N. libr. 9-2.
- 4 Grundsätzlich gilt die von Zedelmaier für Gesner beschriebene Begründung für die Erarbeitung des jeweiligen Werkes für alle hier zu untersuchenden Texte. Vgl. Zedelmaier, Helmut: *Bibliotheca universalis und Bibliotheca Selecta. Das Problem der Ordnung des gelehrten Wissens in der Frühen Neuzeit*, Köln Weimar Wien 1992, S. 14. Die ‚multitudo librorum‘, wie Possevino formuliert, stellt die Herausforderung und das Problem für die Autoren dar. Einerseits werden durch den Buchdruck neue Texte oder Ausgaben billig und in Masse produziert, die die alten Texte von Markt und aus der wissenschaftlichen Diskussion drängen. Aus Gesners Sicht sind diese neuen Texte schlechter, aus Mylaeus Sicht häufig wissenschaftlich nicht korrekt, aus Possevinos Sicht sind sie häufig zumal in Deutschland von diabolischen Anfeindungen durchzogen. Alle drei reagieren also je nach ihren gewählten Kontexten unterschiedlich auf das Problem der Fülle von Informationen.
- 5 Die spätere Stufe der Bibliotheca Universalis Tradition des Josias Simmer verzichtet auf das Iudicium, da die Menge an Texten und auch die Geschwindigkeit ihrer Verbreitung durch die ebenfalls nur bibliographische Angaben verzeichnenden Buchkataloge stark zunehmen. Simler erklärt ausdrücklich, Iudicia entsprechen nicht seinem Vorsatz für das Werk. Simler, Josias: *Biblioteca instituta et collecta primum a Conrado Gesnero, deinde in epitomen redacta & novum librorum accessione locupleta, iam vero postremo recognita, & in duplum post priores editiones aucta, per Josiam Simlerum [...], Tiguri Apud C. Froschoverum 1574*, Bl. 5v. ‚Noluimus etiam nobis iudicium de cuiusdam scriptis sumere, praesertim theologicis, quae tamen meae professionis sunt: non quod me fidei meae pudeat, quum ex alijs scriptis a me in publicum editis satis constet quae mea sit de religione sententia, sed quod hoc ab instituto meo alienum sit.“
- 6 Auf die besondere Rolle der Antikerezeption in der frühen Neuzeit im Spannungsfeld von Theologie und Wissen, von Geschichte und Eschatologie hat unter anderem Blumenberg hingewiesen, vgl. Blumenberg, Hans: *Säkularisierung und Selbstbehauptung*,³ Frankfurt a. M. 1985, S. 49 u.ö.
- 7 Vgl. Freedman, Josef S. *Encyclopedic Philosophical Writings in Central Europe During the High and Late Renaissance (ca. 1500 – ca. 1700)*, in: *Archiv für Begriffsgeschichte*, 37 (1994), S. 212-256.
- 8 Mylaeus, Christoph: *De scribenda universitatis rerum Historia. Libri quinque, Christophero Mylaeo Autore 1551*. Wir zitieren das Exemplar: BSB 2 H. un. 78, z.B. S. 2, Mylaeus argumentiert hier, das wissenschaftliche Interesse sei explizit göttlichen Ursprungs, allerdings legt er den Schwerpunkt auf den Gebrauch und nicht auf die Verkündigung.
- 9 Gesner, Conrad: *Partitiones theologiae, pandectarum universalium [...] liber ultimus*, Zürich 1549.
- 10 Für Gesner besteht die Alternative in der Dehumanisierung der noch Gebildeten aufgrund des Wissensverlusts. Vgl. den Widmungsbrief von Gesner, Conrad, *Bibliotheca Universalis* (1545) Bl. * 2^v f.
- 11 Gesner, *Bibliotheca Universalis*, Bl. * 3^{r-v}. Allerdings nennt er auch Ausschlußkriterien für Texte.
- 12 Vgl. dazu Leu: Gesner, S. 191-218.
- 13 Ebd. ‚De fabulis , quas Graeci dramata vocant: cuius partes sunt 4.“
- 14 Gesner: *Pandecten*, Bl. 59^f.
- 15 Gesner: *Pandecten*, Bl. 68^{r-v}.
- 16 Gesner: *Pandecten*, Bl. 70^{r-v}.
- 17 Gesner: *Pandecten*, Bl. 67^v.
- 18 Christoph Mylaeus' Enzyklopädie *De Scribenda Uniuersitatis Rerum Historia* von 1551, die wir hier aus Platzgründen nicht vertiefend diskutieren, schwebt eine Bestandsaufnahme alles Wißbaren und Wissenswerten vor. Er schreibt, wie bereits im Vorwort deutlich wird, aus der Unterrichtspraxis für die Unterrichtspraxis. Mylaeus verbindet in seinem Text die Korrespondenz von vier Ebenen zu einem Werk: von Natur, den Dingen, dem Geist und der Literatur. Der rhetorische Angemessenheitstopos der antiken Dichtung, speziell der Literaturgeschichtsschreibung, wird 1551 für Mylaeus zu einem Leitkonzept für Wissenschaftsgeschichtsschreibung, hier findet er die seiner Meinung nach richtige Relation zwischen

- Beschreibung, Exkurs und Erklärung der Inhalte, ebd., S. 10. Ein vorbildliches Stilprinzip der antiken Rhetorik wird zum Darstellungs- und Wahrheitskriterium für eine frühneuzeitliche Enzyklopädie.
- 19 Sie bildet ein wesentliches Kriterium für das Argumentum, mit dem er seinen Artikel über Dichtung und Malerei einleitet, Antonii Possevini Mantvani Societatis Iesu Bibliotheca Selecta de Ratione Studiorum. Ad Disciplinas et ad Salutem omnium gentium procurandam. Recognita novissime ab Eodem, et Avcta, et in duos Tomos distribuita [...] Coloniae Agrippinae apud Johannem Gymnicum sub Monocente MDCVII. Wir zitieren das Exemplar BSB: 2 Enc. 20 m, S. 407. Unsere Auseinandersetzung mit dem Text bezieht sich auf die zweite Fassung des Textes, da sie ihr Material in nennenswertem Umfang erweitert und ihre
- 20 Konzeption auf eindeutige inhaltliche Stellungnahmen in den einzelnen Disziplinen zuspitzt. Possevino: Bibliotheca Selecta, 1607, S. 413-415, das Kapitel trägt den Titel: „Vsus qualia ac fructus e Poëtis Ethnicis, Aduntur Cautiones Cap. VIII.“ Ebd. S. 413. Im Historiakapitel bilden die Cautiones die 14. und letzte Sektion: Ebd., S. 277-279: „Cautiones aliae vniversales in legendis historijs. Cap. XIII.“
- 21 Possevino: Bibliotheca Selecta, 1607, S. 414: „Denique aio conficiendum esse absolutiorem Poeticum Apparatum.“
- 22 Possevino: Bibliotheca Selecta, 1607, S. 415.
- 23 Possevino kommentiert: „Et vero nil prohibet hos versus (sed ab alijs secretos) docere pueros, vt scirent, quidquid deinceps Ethnici illi effuierint de suos Dijs, id vel Magistratus metu, vel peccatis aciem mentis obcaecantibus eos scripsisse. Neque item obsesset si addicerent, quae ipsemet Poetae Ethnici adversos seipsos scripsere in derisum falsorum Deorum, aut contra Poematum suorum mendacia.“ Ebd., S. 416
- 24 Im Kontext des ohnehin exzeptionell bewerteten Herodot heißt es „Christum praecessit“: Possevino: Bibliotheca Selecta, 1607, S. 243 [i.e. 289].
- 25 Possevino: Bibliotheca Selecta, 1607, S. 442f.
- 26 Possevino: Bibliotheca Selecta, 1607, S. 430.
- 27 Possevino: Bibliotheca Selecta, 1607, S. 430. Die kommentarlos angeführte Liste der abschreckenden Beispiele beginnt mit „Oderint dum metuant“; „Natis sepulcrum ipse est parens“; „Dulce est lucrum partum licet ex mendacio.“ etc.
- 28 Ebd., S. 431.
- 29 Possevino: Bibliotheca Selecta, 1607, S. 421f.
- 30 Alsted: Enzyklopädie, 1630, S. 509: „II. Poetica est ars veras, et nonumquam fictas, rerum imagines atque picturas oculis subiciens. Itaque poesis non est pars insaniae.“
- 31 Alsted: Enzyklopädie, 1630, S. 528: „I. Poetica Hebraeorum debet conformari ad methodum Poeticae generalis.“
- 32 Die Autoritäten sind Theodor Ebert, ein Professor für Hebräisch an der Universität Frankfurt/Oder und Hieronymus Avianus, Ebd. „Ratio canonis est manifesta; quia nempe generalia sunt normae specialium, sibi subordinatorum. Facile autem fuerit hoc tempore Poeticam Hebraeorum convenienti methodo tradere.“
- 33 Alsted: Enzyklopädie, 1630, S. 528: „II. Finis Poesos Hebraicae primarius est singularem devotionem in nobis excitare, ad laudes Dei canendum: secundarius, eam adhibere in vita quotidiana.“
- 34 Seine Argumentation an dieser Stelle scheitert hinsichtlich der älteren hebräischen Dichtung. Obwohl er die These aufstellt, diese Dichtung entspräche den Gesetzen der Rhythmik und Metrik, muß er eingestehen: „mira est inaequalitas, ut ne rhythmique quidem legem sequantur.“ Als Begründung fügt er hinzu: „[...] quia in natura sermonis non patitur.“ Alsted: Enzyklopädie, 1630, S. 530.
- 35 Alsted: Enzyklopädie, 1630, S. 532: „Poetica Hebraeorum nova est, quae ante hos quinquagentos annos circiter coepit.“